

Kabarett „Matschig“ Ein Projekt an einer Modellschule*



Bilder vom Kabarett Matschig

Kabarett an einer Schule? Dies klingt erstmal nicht ungewöhnlich oder gar erregend. Im Gegensatz zu Schulchören, Instrumentalorchestern oder Theatergruppen tritt es allerdings sehr viel seltener in schulischen Einrichtungen in Erscheinung. Das wird wohl mehrere Gründe haben. Zum einen liegt dies in den Schwierigkeiten begründet, ohne offizielle oder inoffizielle Zensur über die Schule, den Schulbetrieb, über Lehrende und ihre Verhaltensweisen kontinuierlich Satirisches zu bringen. Zum anderen ist es auch sehr schwer, Texte zu verfassen und provozierend zu sein.

Unser Projektunterricht („Gesamtunterricht“) eignet sich be-

sonders dazu, einen Versuch zu starten, Kabarett an einer Schule in Unterrichtsform anzubringen und Kollegiat(inn)en die Möglichkeit zu geben, Kritik an ihrer (Lern-)Umwelt zu üben.

Einstieg: Euphorie „affengeil“, „saugut“, „rattenscharf“, „rabenstark“.

Drei Kollegiatinnen waren von meiner Idee, ein Kabarettprojekt zu starten, spontan begeistert. Der erste „Akt“ der Vorbereitung bestand darin, einen attraktiven Namen zu finden. Eine zufällig beim Mensaeßessen auftauchende Aussage „Igit, das ist ja alles so matschisch“, wurde zur Geburtsstunde des Kabarets mit dem Namen „Matschig“. Der Name sollte

das Gefühlsspektrum von „wohlig“ bis „eklig“ symbolisieren.

Um unseren Namen in das Bewußtsein der Schulöffentlichkeit einzuführen und „unvergeßlich“ zu machen, haben wir bei der vor jeder Projektwahl stattfindenden Projektvorstellung eine spezielle Darbietung entwickelt. Wir warfen die verschiedenen „Energieformen“ unserer Modellschule (Finanzierung, Lehrer, Lernfelder, Arbeitsgeräte, Kollegiaten, Mut, Hoffnung etc.) symbolisch in einen Topf, beispielsweise für eine Idee eine „Kerze“, für einen Lehrenden ein „rohes Ei“, für ein Arbeitsgerät „Schrauben“, für die Hoffnung eine „rote Tomate“. Das alles wurde rundgerührt – ein

„matschiges Exempel“ statuiert – und auf den Boden ausgeschüttet.

Die Projektvorstellung weckte Begeisterung. Es fanden sich 20 interessierte Kollegiat(inn)en – vorwiegend aus den Fachbereichen Sozialwissenschaften und Literaturwissenschaften – bereit, einzusteigen und in drei Wochen ein Programm auf die „Bühne“ zu bringen.

Kabarett und Kreislaufschwierigkeiten? Lauf geradeaus. Bei Schülern müssen unterschiedliche Voraussetzungen von Bühnenerfahrung und Texteschreiben berücksichtigt werden. Deswegen stellten wir zu Beginn der Projektarbeit Übungen mit Musik, Tanz oder mit Pantomime zusammen, um Gefühle und Stimmungen uns gegenseitig vorzustellen, typische Menschen zu kopieren und Situationen, z.B. Begegnungen im Bahnhof, im Bus, im Lokal darzustellen und zu spielen. Es war wichtig, in den gegenseitigen Rückmeldungen Mut zuzusprechen, da die wenigsten Kollegiat(inn)en Erfahrungen besaßen, vor einem Publikum aufzutreten.

Wir schauten uns Filme/Videos von professionellen Kabarets und Cabarets an, u.a. den Film „Cabaret“ und Dieter Hildebrandts „Scheibenwischer“. Wir stellten jedoch fest, daß sich Vorlagen von Berufs-Kabarettisten wenig eignen, unsere Situation angemessen darzustellen. Wir mußten schon unsere eigenen uns gemäßen Texte schreiben.

Deswegen entdeckten wir relativ schnell, wie wichtig es war, nicht nur über die Unterschiede von Cabaret und Kabarett und die verschiedenen Elementen von Kabarett (Sketch, Chanson, Couplet etc.) zu diskutieren, sondern auch etwas Praktisches auszuprobieren. So entwickelten wir schon am 3. Tag Ideen über darzustellende und zu spielende Szenen aus dem Oberstufenkolleg (OS). Den Kollegiaten fielen zahlreiche Beispiele von negativen Erscheinungen am Oberstufenkolleg ein. Mir fiel auf, wie engagiert sie waren, diese „Kleinigkeiten“ des alltäglichen Umfeldes herauszustellen.

Besonders der Versuchscharakter der Schule regte die Kollegiaten zu verschiedenen Metaphern über ihre eigene Position an, z.B. Oberstufenkolleg als „Zoo“, als „Käfig“ etc. Damit zielten die

Schüler auf die zahlreichen Besuchergruppen, die das Oberstufenkolleg besuchen, um „Oberflächliches“ einer in sich widersprüchlichen Einrichtung mitzunehmen. Aber ebenso sollte der eigene Kollegiatenalltag (schlecht funktionierende Kleingruppenarbeit, Gleichgültigkeit in der zwischenmenschlichen Beziehung, das mehr oder weniger tolerante Lernklima, die Psychoszene mit den Therapiebedürftigen, die Entwicklung von Lehrenden, die finanzielle Belastungssituation etc.) auf die Schippe genommen werden.

Die Projektgruppe stürzte sich nach der Phase der Ideensammlung in Darstellungsimprovisationen. Insbesondere die Besucherszene wurde immer mehr zu einer Leitfigur der darzustellenden typischen Oberstufen-Kolleg-Situation von Schein und Sein. Rollen wurden verteilt (Besucher aus unterschiedlichen Herkunftsbereichen und Besuchsmotiven, Sozialwissenschaftler, Politiker, Finanzminister, ein Vater, der wissenschaftliche Leiter Hartmut von Hentig). Aber die ersten Dialoge und Darstellungen wirkten platt, oberflächlich, pointenarm, aussagenlos.

Die im Alltag als karikaturwürdig erscheinenden Situationen und Zustände eigneten sich nicht so leicht zu einer Darstellung, die Aussage und Erkenntnischarakter transportiert. Mit zunehmender Dauer des Projekts wurde deutlich, daß die eigenen Ansprüche an Unterhaltung, Anstöße geben und den Alltag pointiert zu treffen, (zu) hoch waren. Die erste Woche endete mit einer allgemeinen Ernüchterung. Es war deutlich geworden, wie schwer es war, Stimmungen, Aussagen, Gefühle, Erkenntnisse gesprochen oder gesungen, heiter oder ernst in Szene zu setzen.

Was soll Kabarett an einer Schule? Die 2. Projektwoche begann mit Diskussionsbeiträgen zum Sinn von Kabarett. Aufklärer? Bewußt machen? Provozieren oder schlichtweg nur unterhalten? Diese Fragen wurden der Projektgruppe erst nach den anfänglichen Erfahrungen deutlich, provoziert durch die eigenen Schwierigkeiten, etwas „bühnenreif“ zu entwickeln. Die Antwort: unterhaltende Anstöße geben.

Es entwickelte sich nun aus dieser Diskussion eine effektivere Arbeitsform. Einzelne oder Zweiergruppen übernahmen Szenen, die – nach einer gemeinsamen Diskussion im Plenum zur Gestaltung – aufgeschrieben, im Plenum wieder vorgestellt, kritisiert, verbessert oder sogar abgelehnt wurden. In dieser arbeitsintensiven Phase des Projekts, die bis in die Mitte der 3. Woche reichte, wurde gleichzeitig an Möbeln, Requisiten, Kostümen, Beleuchtung und Bühnenaufbau gearbeitet.

Wir entwickelten einige Grundregeln: so wenig Möbel wie möglich; Kostüme knapp halten und auch nur andeutungsweise, z.B. Hut, Umhängebart, Zipfelmütze, Perücke bereitstellen. Kabarett begnügt sich auf der Bühne mit Andeutungen und mit eher situationsbezogenen Abwechslungen in der Dekoration. Die Phantasie des Zuschauers soll angesprochen und angeregt werden. Ohnedies genügen auch schon Andeutungen, weil die Situation und dazustellenden Zustände jedem bekannt sind.

Schwierigkeiten in der Projektgruppe traten auf. Nicht alle waren bei den nun täglich stattfindenden Proben anwesend, noch waren die Rollen nicht alle verteilt, wurde an Texten gefeilt, Angst vor dem Mißlingen trat auf. Zum Produkttag am Ende der 3. Woche

– stand schließlich doch das Programm. Vieles entwickelte sich in der Aktion:

– Der Titel: „Das OS geht voran“ als Persiflage zur momentanen, eher rückwärts gerichteten Stimmungslage wurde allgemein akzeptiert.

– Wir gestalteten das Programm nach dem Prinzip der Abwechslung von Optischem und Akustischem, von Gesprochenem und Gesungenem. Es gab Szenen von Einzelnen und Paaren. Mal heiter, mal ernst.

Folgende Szenen wurden schließlich aufgeführt:

1. Ein Archäologe betrachtet das Oberstufen-Kolleg aus einer fernen Zeit anhand der ökologisch wertvollen Funde (z.B. Blaudruckmaschine, Kopierer etc.)
2. Ein Neukollegiat wird auf die wünschenswerten und angemessenen Verhaltensweisen einer Modellschule vereidigt.

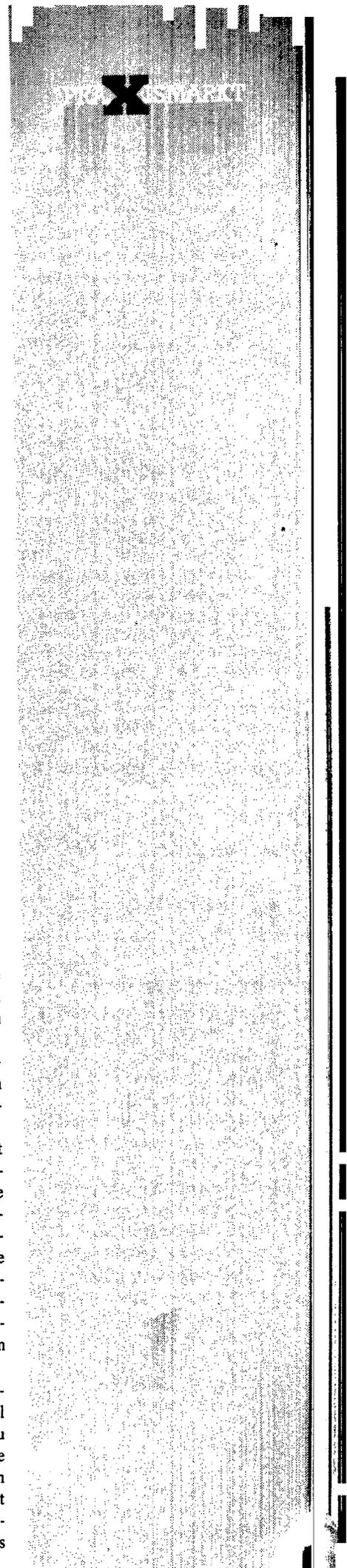
3. Eine Besuchergruppe am OS.
4. Ein Kollegiatenblues über das Alltagsleben der Kollegiat(inn)en.
5. Ein „Schnüffler“ erzählt etwas über die Entwicklung des Oberstufen-Kollegs, und beschreibt dabei die Verschulungstendenzen.
6. Ein Lied über den Trend der Jugend zu Sekten („Bhagwan-Lied“).
7. Psychoszene: Ein Paar mit einer kriselnden Beziehungskiste in psychoanalytischen Begriffen.
8. Psycholied über „Dreamaktivitäten“ als Anspielung auf die vielen „Traumkurse am OS“: Ein Quodlibet.
9. Ein Sketch über Lehrende und Kollegiaten, deren Verhaltensweisen, Schwächen und Stärken, größtenteils improvisiert.

Wie die Aufführung zeigte, waren während der Proben die Rückmeldungen durch die Gruppe oder durch das Tonband, die ständige Verbesserung der Texte sinnvoll und nützlich gewesen. Nicht zuletzt das geistig bewegliche Publikum beflügelte die Projektgruppe und weckte spielerisch Begeisterung. Das Interesse an der Gründung eines Kabarets wurde geweckt.

Bedenkenswertes. Die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit führte bei den Teilnehmern des Projekts zu einer deutlicheren Kritik an ihren eigenen Lernbedingungen und ihrem Lernprozeß. Als Beispiele seien genannt: die Schwierigkeiten mit einem sich negativ verhaltenden Lehrenden oder Probleme der „Scheinfrage“ bei obligatorischen Leistungsnachweisen. Das Publikum klatschte an diesen Stellen spontan, weil es sich dort wiederfand.

Die Auseinandersetzung mit der Realität Schule konnte Illusionen angreifen oder auch Anstöße geben, z.B. den Vergleich der Besuchergruppe am OS mit dem Besuch eines Affenkäfigs. Gerade diese Szene provozierte am deutlichsten, löste heftige Diskussionen aus. Alle anderen Szenen waren eher entspannend und hatten starken Unterhaltungswert.

Politisch hat sich durch die Aufführung erstmal nicht sehr viel verändert. Das war auch nicht zu erwarten. Immerhin haben die Kollegiat(inn)en auch Formen von Kabarett entdeckt und entwickelt – ob es sich dabei um das Quodlibet handelte – eine Montage aus



Liedern bzw. Liedparodien mit schlagerhaftem Charakter, ausgestattet mit neuen Texten aus der Lebenssituation der Kollegiat(inn)en – oder dem Bänkelsong, eine Schauergeschichtenform vergangener Jahre, die gegenwärtige Begebenheiten durchleuchtet, oder den Sktech als Miniatur-Lustspiel, den gespielten Witz mit Schlußpointe oder auch ernsthafte Monologe.

HANS HERMSEN
c/o Oberstufenkolleg,
Postfach 8640,
4800 Bielefeld 1

*Das Oberstufen-Kolleg (OS) an der Universität Bielefeld ist eine Einrichtung des Landes Nordrhein-Westfalen, das in Zusammenarbeit mit den Fakultäten des Gesamthochschulbereichs Bielefeld neue Studieninhalte, Lehrverfahren, Lernvorgänge und Organisationsformen entwickelt. Es verbindet die Sekundarstufe II und das universitäre Grundstudium in einem einheitlichen Ausbildungsgang.

**In Gesamtunterricht nutzen Kollegiat(inn)en und Lehrende die Möglichkeiten interdisziplinärer Projektarbeit. Drei Wochen lang erfahren sie typische Anwendungssituationen von Wissenschaft in der „ungefächerten Realität“.



ACHT BEI-SPIELE

Asit Datta (Hg.), *Lehrspiele, Lernspiele*. Wolfsburg 1986, 168 S., DM 15,-, im Auftrag der GEW Niedersachsen. Bezug über den Buchhandel (ISBN 3-87327-020-X) und direkt vom Verlag (Niedersachsen-Druck, Postfach 100706, 3180 Wolfsburg 1).

Es tut gut festzustellen, daß sich hier Theoretiker aus der Hochschule und Praktiker aus Schule und Spielpädagogik zusammenschließen können, um ein gebrauchswertorientiertes Buch für Schule und außerschulische Arbeit herauszubringen. Die Theorie-Diskussion wird so klein wie möglich gehalten; im Vordergrund stehen acht Spiel-Möglichkeiten, die mit ihrem Modellcharakter zugleich praxisanleitend vorgeführt werden. Die Beispiele für die Praxis werden durch ein Gespräch abgerundet, in dem einige Aspekte der Umsetzung von Theaterpädagogik im schulischen Rahmen thematisiert werden (Klein/Schmidt).

Acht Aufsätze geben einen guten Einblick in die praktischen Möglichkeiten der spielerischen Gestaltung von Lehren und Lernen:

– Handpuppenbau und -spiel in der Schule: Hier werden nicht nur unterschiedliche Möglichkeiten vorgestellt, Puppen einzusetzen, sondern auch konkrete Tips für den Bau der Puppen gegeben (Narr/Walter-Bohlen).

– Maskenbau und -spiel: Die Herstellung und der spielerische Umgang mit Masken (Schmink-, Gips- und Pappmachémasken) vermitteln eine grundlegende Vorerfahrung für weitergehende Diskussionen und Unterrichtsentwürfe (Altsaedt).

– Zirkus spielen: Am Beispiel des ‚Zirkus Zapperlotti‘ werden praktische Möglichkeiten und Erfahrungen vorgeführt (Grund).

– Spiele für Zwischendurch: Sie dienen der Auflockerung und der Verbesserung von Konzentration und Arbeitsvermögen (Schmidt).

– Theater aus dem Koffer: Alle ‚Spielmittel‘ für die Hinführung zum Improvisationstheater finden Platz in einem Koffer; für die methodische Grundlage – Sensibilisierungs- und Vertrauensübungen, Körperarbeit und -erfahrung, Ausdrucksübungen, Improvisationsspiele, Spiele mit Texten – gibt es Beispiele (Rademacher).

– Zeitungstheater: Mit verschiedenen Techniken beim Zeitunglesen und szenischer Darstellung

kann man im Zeitungstheater die vermeintliche ‚Objektivität‘ des Journalismus offenlegen und politische Aufklärung leisten (Schmidt – siehe dazu den Beitrag der Autorin in päd.extra 6/86).

– Forumtheater: Erfahrene Alltagskonflikte und strukturelle gesellschaftliche Bedingungen werden vermittelt und alternative Handlungsstrategien entwickelt und erprobt (Gipser).

– Das Spiel mit dem Kaffeehandel: Diese modellhafte Unterrichtseinheit stellt eine Mischung von Kaufmannsladen-, Rollen- und Planspiel dar und reflektiert zugleich Ursachen der Unterentwicklung in der 3. Welt (Datta).

Ergänzung finden die acht Bei-Spiele durch Literaturnachweise und die Angabe von Adressen, die bei der Realisation spielerischer Projekte helfen können.

Martin Beyersdorf

THEATERPÄDAGOGIK

Dietmar Ehlert: *Theaterpädagogik – Lese- und Arbeitsbuch für Spielleiter und Laienspielgruppen*. Verlag J. Pfeiffer, München 1986. Knapp 100 Seiten.

Das Buch mit seinen knapp 80 Sei-

Szene Gospelsongs
„Lasset uns beten“
(nach Janis Joplin „Mercedes“)

Lieber Gott, bitte schenk mir
noch schnell ‚nen weißen Schein,
denn du weißt doch, ich schaffe
das niemals allein.

Und weck mich in den Kursen,
denn da schlaf ich ein.

Und, lieber Gott, bitte schenk mir
noch schnell ‚nen weißen Schein.

Lieber Gott, bitte gib mir
ein neues OS,

denn das alte, das ist schon
so fürchterlich zersetzt.

Da darf man nicht rauchen
und es gibt auch kein Bier.
Wenn sich das nicht bald ändert,
bleib ich nicht länger hier.

Lieber Gott, bitte sag mir
warum ist alles so weiß?
Wo sind die ganzen Sprüche?

Herrgott, ist das ein Scheiß!
Ich kann die Müsli-Bilder
schon lange nicht mehr seh‘n.
Lieber Gott, nimm einen Pinsel
und mach es wieder schön.